Stimme eines unbekannten Generals. Aber es war eine Stimme von magischer Wirkung. Daß sie von London kam (wo de Gaulle gerade dienstlich weilte) verlieh ihr Gewicht und erhöhte Wirksamkeit.

Es war gut, daß die Franzosen zu dieser Zeit den Sprecher nur hören, aber nicht sehen konnten. Frankreich liebt es, wenn seine Generale elegant, geistreich und charmant sind. Charles de Gaulle besitzt keine dieser Eigenschaften. Seine Sprache ist präzise und bilderreich. Aber sie ist nicht geistvoll und witzelnd. Er ist über 1,90 Meter groß. Die Uniform hängt an ihm herunter, als ob sie eine Nummer zu weit sei. Das Gesicht ist fast ausdruckslos.

Ueber London, Brazzaville und Algier führte de Gaulles Weg als unbestrittener Führer des kämpfenden Frankreichs. Am 25. August 1945 kehrte er als Nationalheld in triumphalem Einzug nach Paris zurück. Aber der politische Alltag enttäuschte ihn. In der ersten Parlamentssitzung wurde er wegen seines erstmaligen Auftretens in Zivil stürmisch begrüßt. De Gaulle aber saß teilnahmslos in die Betrachtung seines Tintenfasses versunken. Nach zwei Monaten Ministerpräsidentschaft trat er zurück. Er sah seine Vollmachten durch die verfassunggebende Versammlung allzusehr eingeschränkt.

De Gaulle machte kein Hehl aus seiner Abneigung gegen politische Parteien. „Wenn ich etwas Humorvolles brauche, um diese traurigen Tage aufzuhellen, dann lese ich immer die Programme unserer Parteien". Seiner Ansicht nach sollte die starke Einzelpersönlichkeit wieder in den Vordergrund des politischen Lebens gestellt werden. Aber seine Worte erinnerten die parlamentarischen Führer Frankreichs an verdächtige Parallelen mit dem ersten Konsul. De Gaulle hatte 1944 auf Elba eine Nacht in Napoleons Bett verbracht.

Nur noch einjährig

Parlamentsreform in England

Der „Daily Express" hat das Hauptthema für die neue Sitzungsperiode des britischen Parlaments auf die kürzeste Formel gebracht. „Der Krieg gegen die Macht der Peers wird heute eröffnet", überschrieb er seinen Leitartikel.

König Georg VI. hat bei der Parlaments-Eröffnung ein sozialistisches Programm unterbreitet. Es sieht die Verstaatlichung der Gaswerke und Machtbeschneidungen des Oberhauses vor. Nach einem Gesetz aus dem Jahre 1911 ist es den Peers nicht gestattet, gegen finanzielle Maßnahmen, die vom Unterhaus beschlossen werden, Einspruch zu erheben. Sie können jedoch die Inkraftsetzung anderer Gesetze für zwei Jahre verhindern. Das Blatt der Labour-Party, „Daily Herald", gibt aber die Prognose, dieses „Teilveto der Peers" werde abgeschafft. Dadurch würden auch „Quertreibereien wie zum Beispiel gegen das vorgeschlagene Gesetz zur Verstaatlichung der Stahl- und Eisenindustrie verhütet".

Premierminister Clement Attlee machte eine Verbeugung vor dem König. „Eine weise Vorsichtsmaßnahme" nannte er die in der königlichen Rede angekündigte parlamentarische Reform. Ohne nähere Einzelheiten zu geben teilte er mit, man wolle das Privileg des Oberhauses, ein im Unterhaus beschlossenes Gesetz durch Einspruch zwei Jahre lang zu verzögern, auf ein Jahr herabsetzen. Die Gesetzesvorlage wird voraussichtlich im Laufe der nächsten Woche eingebracht werden.

Der Führer der Konservativen, Winston Churchill, zeigte sich während der Rede des Ministerpräsidenten unwillig. Er unterbrach ihn mehrfach durch Zwischenrufe. Der stellvertretende Führer der Konservativen, Anthony Eden, erklärte, für die Verfassungsänderung liege weder ein Auftrag der britischen Wähler noch eine Berechtigung vor. Lord Salisbury, der Führer der Konservativen im Oberhaus, drückte sich noch deutlicher aus. Er bezeichnete den Vorschlag der Regierung als einen „schäbigen und schlechten politischen Handel".



Der Höfliche
Attlee verbeugte sich

Manche Beobachter in London sind der Ansicht, die Reform des Oberhauses könne für den nächsten Wahlkampf die Parole liefern „Volk gegen Lords". Britanniens Oberhaus, das Lord Chesterfield, „das Hospital der Unheilbaren" nannte, hat 815 Peers. Die meisten werden auf Grund ihrer Erbtitel ernannt.

Bis zur Jahrhundertwende war es der Partner des Unterhauses in der Legislative. Durch die wachsende Demokratisierung verlor es viele seiner Vollmachten. 1911 wurde ihm das Recht auf Ablehnung von Finanz- und Gesetzesentwürfen genommen. „Seitdem ist es eigentlich ein Debattierklub geworden", meint „New York Times".



Der Zwischenrufer
Churchill war nicht einverstanden

Dennoch wurden durch die Debatten des Oberhauses häufig Unterhausmaßnahmen beeinflußt. Noch immer können Gesetzesentwürfe, die nicht den Haushaltsplan betreffen, verzögert werden. Das Unterhaus kann sich zwar über das Veto der Lords hinwegsetzen, es muß jedoch den Gesetzesentwurf bei drei aufeinanderfolgenden Sitzungen vorlegen.

Solange die Mehrheit im Oberhaus mit der Mehrheit im Unterhaus einig ist, gibt es keine großen Probleme. Seit dem Sturz der Churchill-Regierung im Jahre 1945 sitzt im Oberhaus eine konservative Mehrheit, im Unterhaus dagegen eine sozialistische. Das Oberhaus hat also eine Anti-Regierungsmehrheit.

Bei dem Gesetzentwurf über das Transportwesen, den die Regierung im Juni eingebracht hatte, wurde der Gegensatz erstmalig offensichtlich. Die Oberhaus-Opposition machte von ihrer Mehrheit Gebrauch. In Labour-Kreisen wurde seitdem über die gänzliche Abschaffung des Oberhauses diskutiert. Lordpräsident Herbert Morrison, der Führer des Unterhauses, erklärte damals in einer Rede, die künftige Entwicklung hänge von dem Verhalten des Oberhauses selbst ab. Er hatte damit eine deutliche Warnung ausgesprochen.

Mann im schönen Gefängnis

Präsident Truman liebt seinen Job

Harry Truman hatte es satt. Er wollte nicht immer nur Photo-Objekt sein. Als die Horde der Pressephotographen auf ihn zustürmte, drehte er den Spieß um. Er entriß seinen Kontrahenten einen Photoapparat und eine Filmkamera. Mit ihrem eignen Refrain: „Just one more, please" (Noch einmal, bitte) konterfeite er die ganze Korona der Schnappschuß-Jäger.

Das Intermezzo war einer der wenigen freundlichen Augenblicke im arbeitsreichen Tageslauf des US-Präsidenten, der jetzt noch den Kongreß zu einer Sondersitzung einberufen mußte. Er hat nicht oft Gelegenheit, seinen offiziellen Pflichten für einige Augenblicke der Erholung zu entwischen. Mr. Truman spricht deshalb gern vom Weißen Haus als seinem „schönen Gefängnis".

Harry S. Truman, vor 63 Jahren als Sohn eines kleinen Farmers in Kansas City in Missouri geboren, hat Zeit seines Lebens schwer arbeiten müssen. In seiner Jugend war er Laufbursche in einer Drogerie, Zeitungspacker, Buchhalter und mehrere Jahre Farmer. Er behauptet, in der Landwirtschaft die glücklichsten Jahre seines Lebens verbracht zu haben.

1922 stieg er erstmalig in die politische Kampfbahn ein. 1934 wurde er Senator von Missouri. Zehn Jahre später wurde er zusammen mit Roosevelt gewählt. Als Vizepräsident trat er im Schatten des großen Franklin jedoch kaum hervor. Als nach Roosevelts plötzlichem Tod am 12. April 1945 Truman verfassungsgemäß auf den Präsidentenstuhl rückte, erklärte ein amerikanischer Radiokommentator auf dem europäischen Kriegsschauplatz: „Eine große, eine unheimlich große Zahl von amerikanischen Soldaten hat nie von Harry Truman gehört, der jetzt ihr oberster Befehlshaber ist."

Heute kennt die ganze Welt Trumans Namen. Es war ein dornenreicher Weg zur Berühmtheit. Die ersten hundert Tage nach Uebernahme des Präsidentenamts gelten in den USA als politische Flitter-



Vier Pfund weniger
Truman verlor an Gewicht

wochen. Die Opposition enthält sich jeder Kritik. Aber nach Ablauf dieser Schonzeit wurde Truman von allen Seiten attackiert. Von den Baptisten des Staates Texas, die ihm sein Pokerspiel nicht verzeihen wollten, bis zu den Kommunisten New Yorks, die ihm schrankenlosen Imperialismus nachsagten.

Truman fühlte sich zunächst nicht sonderlich wohl im neuen Amt. Statt der Politiker holte er sich lieber alte Bekannte, Farmer aus Missouri, ins Weiße Haus, mit denen er fröhliche Festgelage veranstaltete. Inzwischen ist seine Unsicherheit gewichen, sein Selbstvertrauen gewachsen. Harry Truman hat die Formel des Erfolgs gelernt: natürlich zu sein. Er liebt seinen „Job". Und er bittet niemand mehr, für ihn zu beten. Er arbeitet hart. Und methodisch.

Um 5.30 Uhr morgens ist er schon aus den Federn. Um 6.15 Uhr ist er rasiert, angezogen und mit dem Studium der ersten Morgenblätter fertig. Bei gutem Wetter verzichtet er nie auf einen Morgenbummel in Washingtons Straßen. Er freut sich diebisch über die erstaunten Gesichter anderer Frühaufsteher, die ihm beim Spaziergang begegnen. Um 7 Uhr wird gefrühstückt.

Sein eigentlicher Arbeitstag beginnt um 8.20 Uhr, wenn seine Privatsekretärin Rose Connally das erste Diktat aufnehmen muß. Dann versammelt sich sein persönlicher Mitarbeiterstab um ihn, um das Tagesprogramm festzulegen. Daran schließt sich gewöhnlich eine vertrauliche 20-Minuten-Plauderei mit dem alten, grauhaarigen Stabschef William Leahy an, der noch immer großen Einfluß hat.

Um 10 Uhr starten die offiziellen Besprechungen. Politiker aus den Staaten Nordamerikas und aus den Staaten der Welt geben sich ein Stelldichein.

Gegen 1 Uhr ist der Präsident zum Lunch und zu einem kurzen Mittagsschläfchen bereit. Um drei ist er wieder an seinem Schreibtisch zurück. Bis 5.30 Uhr wird die Reihe der Besprechungen und Konferenzen fortgesetzt.

Für die nächsten anderthalb Stunden hat der Hausarzt des Weißen Hauses, Brigadegeneral Wallace Graham, das Wort. Meist hat er an seinem „Patienten" nichts auszusetzen. Nur sein Gewicht hat sich von 172 auf 168 Pfund verringert. Spötter meinten, das liege wohl an dem fleischlosen Dienstag, den der Präsident selbst so heftig propagiert hat und an dem er nur noch Käseauflauf oder andere leichte Speisen zu sich nimmt.

Truman ist kein großer Sportfreund. Die Pferdebahn des Weißen Hauses ist so vernachlässigt, daß bereits Gras um die Hürden wächst. Auf Befehl des Hausarztes geht der Präsident hin und wieder im Schwimmbad des Weißen Hauses schwimmen. Gelegentlich befestigt er auch gehorsam seine Füße an einem Uebungsbrett. Um die Zehenmuskeln zu trainieren.

Nach einer kalten Dusche folgt um 7 Uhr das gemeinsame Familien-Abendessen. Dann zieht sich Mr. President in seine privaten Räume zurück. Mit einem Armvoll Papieren, Berichten und den letzten Nachrichten. Er stellt das Radio an. Oder spielt manchmal Klavier. Für die Kinovorstellungen im Weißen Haus hat er nichts übrig. Er zieht es statt dessen vor, um 11 Uhr bereits im Bett zu liegen.

Doppelseitige Hebriden

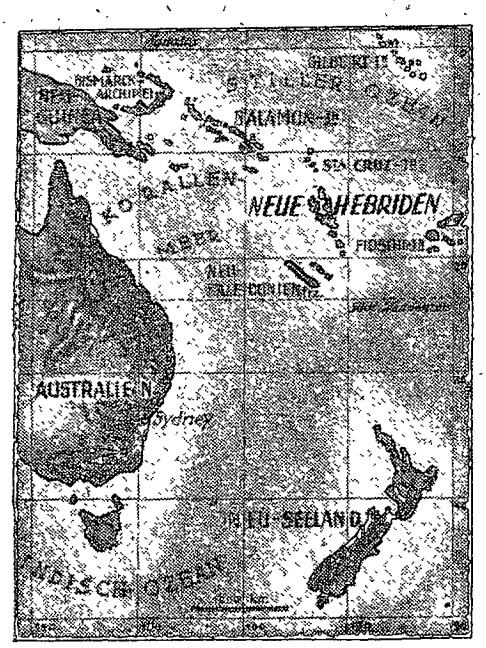
Mit der Karte in der Hand

Die Missionare auf den Neuen Hebriden sind trotz der Entlegenheit ihres Wohnsitzes gesellschaftlich durchaus auf der Höhe. Wo sie erscheinen, geben sie feingestochene Visitenkarten ab. Und auf diesen Karten bezeichnen sie sich gleichzeitig als Aerzte der Seele und des Korpers.

Trotzdem haben sie es nicht verstanden, die Tonkinesen, die den Hauptstamm der Arbeiter bilden, im Land zu halten. Die Asiaten wünschen in ihre Heimat zurückzukehren und stellen den weißen Farmern immer höhere Forderungen. Das Beispiel in Indochina und Indonesien hat abgefärbt. Die Verwaltung hat große Sorgen. Ohne asiatische Handarbeiter ist der Wohlstand gefährdet. Aber die Arbeiter verlangen jetzt statt des bisher üblichen Akkordlohns Beteiligung. Sie wollen die Hälfte der Produkte als Entgelt haben.

Die Tonkinesen wandern in großen Gruppen ab. Die Verwaltung der Neuen Hebriden sieht sich vor die Frage gestellt, Arbeiter aus anderen Ländern einzuführen. Man hat auf den Inseln bereits eine Gesellschaft gegründet, um das notwendige Kapital aufzutreiben. Außerdem will man in den USA Maschinen kaufen, um durch Mechanisierung Arbeitskräfte sparen zu können.

Die im Pazifischen Ozean liegenden Inselgruppen werden von Frankreich und England gemeinsam verwaltet. Bis 1906 stritt man sich in London und Paris um dieses Gebiet. Dann einigte man sich. Es hat bisher keine Schwierigkeiten gegeben. Die Inselbewohner feiern sowohl den Geburtstag des englischen Königs als auch den Sturm auf die Bastille. Es gibt zwei Sorten von Briefmarken, englische und französische.



Die Verwaltung ist dreigeteilt. Von den 49 Angestellten sind 12 Engländer, 12 Franzosen und 25 einheimische Verbindungsleute. Außerdem gibt es zwei Gesundheitsdienste. Der eine verwaltet ein Hospital mit Kolonialärzten, der andere ein Laboratorium, das von den Visitenkarten tragenden Missionaren geleitet wird.

Auch die Missionare teilen sich wieder in Engländer und Franzosen. Die englischen Presbyterianer haben ein schönes Haus, schnelle Autos, gute Gehälter (dafür sorgt Australien). Neben ihrem Kampf gegen das Heidentum finden sie noch genügend Zeit zum Handel.

Die Franzosen sind alte Priester, die über keine Hilfsmittel verfügen. Ihre Tätigkeit beschränkt sich auf einige Religionsstunden an Kommunikanten.

Neben den 4000 polynesischen Ureinwohnern gibt es auf den Inseln rund 1000 Franzosen, meist Kaledonier, und 200 Engländer und Australier.

Als Pflanzer haben die Franzosen das Uebergewicht. Kolonisation und Produktion liegen zu 90 Prozent in ihren Händen. Trotzdem ist der britische Einfluß stärker. Auch die französischen Beamten haben sich dem Pfund verschrieben und unterhalten ihre Banknoten in Sydney.

Südamerikas Veto

Kalte Schulter für Moskau

Es ist still geworden in dem großen Haus, das unter hohen Königspalmen am Ende der kleinen Seitenstraße der Praia do Flamengo liegt. Präsident Dutras Gattin ist gestorben. Sie war schon seit längerer Zeit leidend. Nordamerikanische Aerzte hätten vielleicht helfen können. Der Präsident wagte nicht, seinen Wohnsitz in Brasiliens Hauptstadt für einige Wochen zu verlassen, um in den USA für sich und seine Frau Heilung zu suchen.

Die politische Spannung war zu stark. Dutra fühlte sich durch die Opposition bedroht. Als er die KP Brasiliens verbot, schürte man in Moskau das Feuer. Man hatte zu gut geschürt. Die brasilische Regierung gab ihrem Botschafter in Moskau einen Veto-Auftrag. Er unterrichtete den Kreml, in Rio de Janeiro lege man keinen Wert mehr auf die diplomatischen Beziehungen.

Das größte Land Südamerikas, das ungefähr die Hälfte des Kontinents umfaßt, hatte damit Chile das Beispiel gegeben. Auch in Santiago hat man die Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen.

Ein AP-Korrespondent weiß zu melden, der brasilische Schritt sei auf die neue Pressekampagne erfolgt, die vor kurzem von den sowjetischen Zeitungen eröffnet wurde. Nachdem, vor allem in der Moskauer literarischen Zeitschrift „Gazette", USAs Staatsoberhaupt Truman angegriffen worden war, hatte man sich Staatspräsident Dutra und das brasilische Heer vorgenommen. Auch der ehemalige brasilische Außenminister und jetzige Präsident der UNO, Oswaldo Aranha, blieb nicht verschont. Er wurde als „Lakai der Vereinigten Staaten" bezeichnet.

In ihrer Note an den Kreml betont die brasilische Regierung, die sowjetische Presse werde vom Staat kontrolliert; die Regierung sei deshalb auch für alle Presseveröffentlichungen verantwortlich.